Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion i. V.: Meta Moch, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 43 | München / 5. Jahrgang | 25. Oktober 1918

1918	Wochenkalender	5679	
	Oktober	Cheschwan	Bemerkung
Sonntag	27	21	
Montag	28	22	
Dienstag	29	23	
Mittwoch	30	24	
Donnerstag	31	25	
	November		
Freitag	1	26	
Samstag	2	27	מברכין החדש

Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion i. V.: Meta Moch, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille - Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 43 **München / 5. Jahrgang** **25. Oktober 1918**

Polnische Wirtschafts- und Judenpolitik.

Die Fragen des Wiederaufbaues des durch den Krieg der Stagnation verfallenen Wirtschaftslebens stehen naturgemäß auch in Polen gegenwärtig im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Die Wiederaufrichtung des Handels, des Handwerks und der Industrie bildet den Gegenstand eingehender Erwägungen und Auseinandersetzungen in der Presse und seitens öffentlicher und privater Körperschaften und Fachverbände des Landes. Man sollte meinen, daß die Erkenntnis der Schwierigkeit der Aufgabe, deren einigermaßen befriedigende Lösung nur durch das Zusammenfassen aller aufbauenden Kräfte und das geschlossene Zusammenwirken aller schaffenden Elemente sich ermöglichen ließe, alle trennenden und hemmenden Momente und Faktoren inner- und außerwirtschaftlicher Art von vornherein zur Ausschaltung bringen würde. Weit gefehlt. Das Schreckensgespenst des polnischen Nationalismus ist nicht zu bannen. In allen Erörterungen wirtschaftlicher wie politischer Natur taucht bald die „nationale Frage“ auf, die überall den klaren Wirklichkeitssinn trübt, den Blick für die unmittelbaren Aufgaben verwirrt und eine heillose Verwirrung des Standpunktes bewirkt. So sind alle Bemühungen von vornherein zu Unfruchtbarkeit verdammt.

Am klarsten tritt dies in allen auf den wirtschaftlichen Wiederaufbau gerichteten Bestrebungen und Aktionen zutage. Eine unglaubliche, in ihren Folgeerscheinungen höchst verderbliche Verquickung des wirtschaftlichen und nationalistischen Moments macht sich in dieser Beziehung von Anfang an breit. Die „Nationalisierung des polnischen Wirtschaftsleben“, in normalen Zeiten oft versucht und häufiger noch an der Macht der Tatsachen gescheitert, soll in diesen Zeiten der Zerrüttung und der Ohnmacht mit aller Kraft der Verwirklichung näher gebracht werden. Das ist der Sinn und die Richtung aller polnischen Wirtschaftspolitik in der Gegenwart, das die Hauptaufgabe des „Wiederaufbaus“ und der geplanten Maßnahmen der „Übergangswirtschaft“.

Das war auch der Sinn und das Hauptbestreben der großen polnischen Handelskonferenz, die dieser Tage in Warschau tagte. Schon äußerlich war diese Tagung polnischer Kaufleute, zu der über 500 Teilnehmer erschienen sind, völlig „judenrein“. Ungeachtet des nicht ganz unerheblichen Umstandes, daß etwa 70—80 Prozent des gesamtpolnischen Handels in jüdischen Händen liegt! Dagegen glänzten durch die recht fühlbare Anwesenheit sämtliche „Sterne“ des polnischen Antisemitismus und die Führer und Schrittmacher der Nationalisierung, vor allem der berühmt-berüchtigte Herr Ilski. Erschienen waren in gleicher Weise Vertreter der höchsten polnischen Staatsbehörden, in deren Namen der polnische Minister für Handel und Industrie Broniewski die Verhandlungen einleitete; ferner der Warschauer Stadtpräsident Ingenieur Drzewscki und der Vorsitzende des Staatsrates Balinski. Anwesend waren gleichfalls die Vorsitzenden der polnischen Handelsvereine und des Fabrikantenverbandes.

Der hochoffiziöse Anstrich der ganzen Veranstaltung machte eine gewisse Zurückhaltung in der Form unumgänglich. Es wurde denn auch niemals ausdrücklich von den Juden gesprochen. Dies war auch kaum nötig. Der Aufstellung eines eindeutigen positiven Nationalisierungsprogramms stand diese formale Rücksicht nicht im Wege. Man sprach nicht davon, daß die Juden verdrängt und depossediert werden müssen, doch mit aller wünschenswerten Deutlichkeit von der Notwendigkeit, den polnischen Handel „unabhängig“ zu machen und von den „fremden Elementen“ zu emanzipieren. Und das war schließlich die Hauptsache. Programmatische Sätze enthielt bereits die Begrüßungsrede des polnischen Ministers für Handel und Industrie, Herrn Broniewski. Er rühmte die Bedeutung des polnischen Handels für das polnische nationale Leben und warnte vor dem Optimismus, der die Schwierigkeiten, die der Entfaltung eines machtvollen polnischen Handels im Wege stehen, nicht sieht. Es würde keine leichte Aufgabe sein, denn die Polen hätten sich bisher mit Handel nicht befaßt. Nunmehr sei aber die Sonne der Bildung und des Fortschrittes über Polen aufgegangen, und das „ganze Volk“ wende sich dieser Aufgabe zu. Die Tagung — meinte der Minister — müsse den Anfang einer neuen Epoche im polnischen Handel bilden und den Grundstein legen für das künftige machtvolle unabhängige nationale Wirtschaftsleben des polnischen „Volkes“. Zur Verdeutlichung des Bildes trug indessen eine weitere Debatte über die „Landesindustrie“ bei. Als der Direktor des polnischen Fabrikantenverbandes in einem Referat auf die Notwendigkeit der Unterstützung der Landesfabrikation hinwies, wurde dieser Hinweis von verschiedenen Seiten mit dem Einwand beantwortet, es gäbe in Polen keine „Landesfabrikation“ schlechthin, sondern auch eine solche „nichtpolnischen“ Charakters, die polnische Kaufleute nicht unterstützen dürfen. Es wurde auch laut gegen diejenigen polnischen Industriellen protestiert, die sich zwecks Absatz ihrer Erzeugnisse

des jüdischen Handels bedienen. Eine Entschließung wurde darauf einhellig gefaßt, in der die polnischen Fabrikanten aufgefordert werden, ihre Ware nur an polnische Kaufleute zu liefern. Die Tagung beschloß außerdem die Einführung der pflichtmäßigen vollen Sonntagsruhe für Handelsgeschäfte und Läden jeder Art. Was bekanntlich dem jüdischen, ohnehin am Sabbattage ruhenden Handel ruinös sein würde, für die „Nationalisierung" jedoch eine außerordentliche Förderung bedeuten müßte.

Herr Ilski begnügte sich dagegen darnach mit der „harmlosen" öffentlichen Feststellung, daß der polnische Handel an der Spekulation nicht beteiligt wäre, und der Aufforderung, diese „fremde" Spekulation nach Kräften zu bekämpfen.

Man wird meinen, Bestrebungen zur Nationalisierung des Handels in einem Moment, da es einen legitimen Handel überhaupt nicht gibt, seien schwerlich tragisch zu nehmen. Allein nicht auf das eigentliche in diesem Zeitpunkt Erreichbare und zu Erreichende kommt es an, sondern auf den klar erkennbaren Willen und die Art, wie er sich kundgibt. Der Geist, wie er auf der Tagung polnischer Kaufleute zu Warschau ganz unverblümt zutage trat, wird nicht verfehlen, auch denen, die niemals im Optimismus befangen waren, ein tiefes Erschrecken zu bereiten. Es ist der Geist unversöhnlichsten Hasses und der Wille zur Vernichtung, der die polnische Wirtschafts- und Judenpolitik gemeinsam beherrscht. g.

Bericht über den national-jüdischen Jugendtag.

Nachdem wir in unserer letzten Nummer einen zusammenfassenden Überblick über die Eindrücke und Ergebnisse des national-jüdischen Jugendtages gegeben haben, bringen wir im Folgenden einen Bericht über die dort gehaltenen Referate und die sich an diese schließenden Erörterungen:

Die erste und einzige öffentliche Veranstaltung des Jugendtages war eine Volksversammlung am Sonntag Vormittag, die Felix Rosenblüth mit knappen kräftigen Worten einleitete. Es sollten dann Walter Moses und Kurt Blumenfeld sprechen und zwar sollten, wie Rosenblüth betonte, die Reden lediglich die persönliche Meinung der Redner kundtun.

Walter Moses' Referat gab dem Jugendtag eine unerwartete Wendung. Moses sprach als Führer einer Gruppe von Menschen, die mit ihrem Zionismus Ernst machen wollen, aber nur auf Grund einer völligen Revolutionierung des althergebrachten Lebens, die aus dieser Unbedingtheit heraus keinerlei Wert auf das rein Traditionelle legen, und, lediglich auf eigene jugendliche Kraft vertrauend, ihren Weg selbst und ohne Mithilfe Außenstehender sich bereiten wollen. Ihre Auffassung mag man, wen auch nicht billigen, so doch verständlich finden. Völlig verfehlt aber war es, diese Auffassung als die repräsentative einem fast 2000-köpfigen Publikum vorzutragen, zumal Blumenfeld angesichts der vorgerückten Stunde nicht mehr sprechen und dadurch Moses' Ausführungen kein Gegengewicht geben konnte. Wenn Walter Moses meinte, jüdische Jugend, die höchstens ein Drittel der Zuhörer ausmachte, — die übrigen zwei Drittel waren teils wirklich Interessierte, teils aber das übliche bloßer Neugierde folgende Volksversammlungspublikum — hinreißen zu können, so muß dies als ein schwerer Fehler angesehen werden, der, wie der Verlauf des Jugendtages zeigte, sich kaum wieder gutmachen ließ. Denn die Diskrepanz zwischen dem Teil der jüdischen Jugend, der bereits von zionistischem Geiste getragen, trotz jugendlichen Überschwanges den bewußten und ernsten Willen zum Ziele hat und in die Tat umzusetzen bereit ist, und dem, der erst kurz aus dem Schlummer einer lauen Gleichgültigkeit erwacht ist, war zu groß, als daß sie durch eine Rede überbrückt hätte werden können, die dazu nur für einen bestimmten Kreis geltend, auch fast nur von diesem verstanden wurde. Hier mußte eben, einfach aus Mangel an vorhergehender geistiger Berührung mit eben dieser Gruppe, die Fühlung verloren gehen und die von Walter Moses ausgesprochenen radikalen Ansichten selbstverständlich falsch ausgelegt werden und zu schärfsten Gegenangriffen herausfordern.

Die eigentliche Aussprache am Montag Morgen eröffnete Moses Calvary mit einem eingehenden Referat über Erziehungsfragen. Calvary's praktische Vorschläge bezogen sich auf vier Gebiete: das der jüdischen Vorstellungen (besonders in früher Jugend), der jüdischen Formen, des jüdischen Gemeinschaftslebens und des jüdischen Wissens. Seine Rede zeichnete sich durch klare Konkretisierung der Erziehungsmöglichkeiten aus und bedeutete wohl für viele eine Klärung von Problemen, vor die sie sich im Leben des jüdischen Alltags gestellt sehen.

Nach Calvary sprach Martin Buber über „Jugend und Religion". Bubers Gedankengänge hier

auch nur andeutungsweise wiederzugeben, ist nicht möglich. Seine für den Kenner sehr interessanten tiefgründigen Untersuchungen waren für die versammelte Jugend nur schwer faßlich.

Nach der Mittagspause las Ferdinand Ostertag sein Referat, das zu zeigen versuchte, daß es die Aufgabe jüdischer Erziehung sein muß, die Einheit von Werktag und Sabbat im jüdischen Leben wieder herzustellen.

Nunmehr trat man auf Anraten des Vorsitzenden in die Diskussion ein, die Kurt Blumenfeld mit einem Hinweis auf den Wert des Geschichtlichen eröffnete. Man könne keine jüdischen Werte aus dem Nichts schaffen, sondern müsse diese übernehmen, bezw. die übernommenen umzugestalten versuchen. Er zeigte klar den Gegensatz zwischen deutscher und jüdischer Jugendbewegung. Zu seinen Ausführungen sprach Walter Moses, sein erstes Referat erläuternd, und die Verbindung mit Blumenfelds Gedankengängen herstellend. Man erkannte die ungeheuere Problematik seiner radikalen, nur scheinbar so sicheren, tatsächlich aber noch ringenden Anschauung. Moses wandte sich zum Schluß wieder gegen verschiedene Eiferer, deren Forderungen, wenn er diese auch für sich selbst anerkenne, man einer Bewegung nicht als ausschließliche Forderungen vorsetzen dürfe. Das Ausschließliche, Unbedingte dürfe lediglich das Gemeinziel und das darauf gerichtete geistige Streben sein.

In ruhiger sicherer Weise legte Herr Dr. Barth-Berlin die Stellung des gesetzestreuen-nationalen Judentums dar. Seine von großer Klarheit und Wärme getragenen Ausführungen ernteten außerordentlichen Beifall.

Nach Viktor Arlosoroff, der die Forderung des Hebraismus vertrat, spachen verschiedene jüngere Blau-Weiß-Führer, die den Jugendtag mit seiner Nichterfüllung der auf ihn gesetzten Erwartungen und seinem unjugendlichen Geiste heftig angriffen. Sie wandten sich scharf gegen seine Zusammensetzung, hauptsächlich aber gegen den agressiven, unfreundlichen Ton, der hier herrsche und sich hauptsächlich gegen den Blau-Weiß richte. Wenn auch hier einzelne revolutionär und antitraditionell gerichtete Sätze ausgesprochen wurden, deren Inhalt allein wiedergegeben, wohl abschreckend wirken könnte, so darf man doch in diesen einzelnen Aussprüchen, deren Zusammenhangslosigkeit der rhetorischen Ungeübtheit der Sprechenden zuzuschreiben war, nicht das Charakteristische dieser Jugend suchen, wie es ihnen jetzt von vielen Älteren unberechtigterweise zur Last gelegt wird. Die Diskussion nahm mit Nachum Goldmann, Karl Glaser, Ludwig Strauß und Reichert einen lebhaften Fortgang. Letzerer verlangte Anschluß an die Hechaluzgruppe. Sodann erhielten die Referenten das Schlußwort. Moses Calvary verteidigte den Blau-Weiß unter Hinweis auf die erst auf dessen Anregung hin geschaffenen Möglichkeiten praktischer Palästinavorbereitung. Buber sprach noch einiges über Jugenderziehung und ihre verschiedene Handhabung in Palästina und im Galuth. Der Abend schloß spät und in erregter Stimmung.

Der zweite Beratungstag brachte Referate von Karl Glaser über „Die national-jüdische Schule" und Walter Moses über „Berufsumschichtung und Palästina-Arbeit". Beide Referate zeichneten sich durch Sachlichkeit aus. Besonders stieß natürlich das Referat von Walter Moses auf das Interesse der Jugend. Sieht sie doch in der beruflichen Vorbereitung für Palästina eine ihrer vornehmsten Aufgaben im gegenwärtigen Augenblick.

Nach Moses wies Rubaschow auf die Gefahren hin, die Palästina als einem Einwanderungsland drohen könnten. Frau Dr. Meisel-Schochat erzählte mit schlichten Worten vom Leben in Erez-Israel, seinen Entbehrungen, seiner äußeren Einfachheit und seiner inneren Zufriedenheit. Isaak Feuerring versuchte unter Hinweis auf die Resolutionen der amerikanischen und russischen Zionisten die Befürchtungen bezüglich des Kapitalismus in Palästina zu beseitigen. Julius Berger bemängelte an den Ausführungen Moses' die seiner Meinung nach allzu große Vorsicht und Behutsamkeit, obgleich man gerade bei Walter Moses doch durch alle Sachlichkeit hindurch die Palästinabegeisterung spürte und es heute ja hauptsächlich praktische Kenntnisse sind, auf die es bei der Übersiedlung ankommt.

Dr. Buber sprach von der zwiefachen Erziehung z u Palästina und f ü r Palästina. Die erstere sei die Erweckung des dauernden Antriebes nach Palästina zu gehen, die zweite die Vorbereitung für das Leben und insbesondere die jüdische Kultur in Palästina.

Zu vorgerückter Tageszeit schloß Felix Rosenblüth die Tagung mit der Hoffnung, daß es das nächstemal besser werde. Ein Versuch, durch den Gesang der „Hatikwah" die aufgedeckten Gegensätze in billiger Schlußstimmung zu verwischen, ließ deutlich erkennen, wie sehr man des Einigenden bedurfte.

Die am Nachmittag desselben Tages versammelten Delegierten wählten in ihrer Sitzung den folgenden engeren Arbeitsausschuß: Viktor Arlosoroff, Dr. Barth, Kurt Blumenfeld, Dr. Buchholz, Grete Eckstein, Exiner, Edmund Levy, Dr. Fritz Löwenstein, Walter Moses, Felix Rosenblüth, Salman Rubaschow, Frl. Thomaschewsky und Gertrude Welkanoz. Zum Jugendsekretär wählte man wieder Karl Glaser. S. b. M.

Zionismus und Messianismus.*)

Es ist gewiß kein Zufall, daß der Begriff des Messianismus gerade von den westlichen Vertretern der „Wissenschaft des Judentums" zum Gegenstande wiederholter und eingehender Betrachtung gemacht worden ist. Bildet doch jener Begriff einen integrierenden Bestandteil in der Ideologie der Missionstheorie. Fast seit den Tagen des Kulturvereins 1819 hatte man den Gedanken einer jüdischen Mission in Vorträgen, Predigten und Broschüren entwickelt und zunächst in die jüdische Welt hinausgetragen. Zwar hatte sich noch Gans in seinem „halbjährigen Bericht im Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden" 1822 mit der rein formellen Erklärung begnügt: „Das (Europa), worin es (das Judentum) aufgeht, soll reicher werden um das Aufgegangene". (Mitgeteilt bei Rubaschow „Erstlinge" im 2. Heft des „Jüdischen Willens".) Schon in diesen allgemein gehaltenen Worten liegt der Gedanke einer Bereicherung, die die Umwelt durch das Judentum erfahren könne, werde und — im Laufe der historischen Entwicklung — müsse, einbegriffen. Von der Idee aber der Möglichkeit und entwicklungsgemäßen Wahrscheinlichkeit einer Mitarbeit Israels an der geistigen und sittlichen Menschheitsentwicklung ist nur ein Schritt zum Gedanken von der Aufgabe des jüdischen Volkes, diese

*) Zu einem Artikel von Dr. A. Schlesinger: „Der Zionismus und die messianische Sendung des Judentums". („Neue Jüdische Monatshefte", Jahrgang II, Heft 18.)

Entwicklung herbeizuführen, zur Anschauung von jener „Mission" Israels, die zuerst vielleicht Steinheim 1835 in seiner „Offenbarung" verkündete. Hier baut sich der Messiasbegriff der modernen jüdischen Religionsphilosophie in engstem Zusammenhange mit der Missionstheorie als ihr verinnerlichendes Moment auf. Auf der denkbar höchsten Stufe der „geistigen und sittlichen Menschheitsentwicklung" bricht das messianische Zeitalter heran —; das jüdische Volk aber trug sein redlichstes Teil, nämlich sich selbst als Opfer, zu dieser „Verwirklichung" der Menschheit bei und hat seiner Mission genügt.

In welchem Verhältnis steht der moderne Messianismus zu dem Begriff des messianischen Zeitalters, der von den Propheten geprägt wurde und dem jüdischen Volke in langen Jahrhunderten des Leidens Kraft verlieh? Hält der Messiasbegriff der Reformer einer historischen Betrachtung stand?

Es ist festzustellen, daß die Wesensrichtung dieses liberaljüdischen Messiasbegriffes durchaus individuell ist, indem sie jeden o r g a n i s c h e n Gemeinschaftsbegriff, heiße er Volk, heiße er selbst Staat, überspringt und sich sofort an den allgemeinen Begriff „Menschheit" wendet. Es ist bezeichnend, daß die Verkünder der unbedingten und unmittelbaren „neuen Menschheit" heute hauptsächlich Literaten sind. Solange der Menschheitsbegriff selbst ein wesenloser Schemen, bestenfalls ein Postulat des „moralischen Empfindens" in einigen wenigen aufgeklärten Geistern, schlimmstenfalls eben — Literatur ist, ergibt es sich mit naturgemäßer Notwendigkeit, daß seine Vertreter Persönlichkeiten sind, die ihren Wirkungsradius, ihre Entwicklungsmöglichkeiten irgendwie durch eine Gemeinschaft eingeschränkt glauben und die nun eine das Individuum in geringerem Maße einzwängende Gemeinschaftsform, d. h. aber eigentlich: den weiteren, minder abgegrenzten, verschwommenen Begriff einer solchen Form proklamieren. In unseren Tagen leistet jede am Nur-Menschlichen orientierte Bewegung oder Anschauung dem Individualismus Vorschub, wenn diese ihre Tendenz nicht gar selbst Deckmantel des Individualismus ist. So ist vor allem festzuhalten, daß die Messiasidee der modernen jüdischen Theologie mindestens ein stark individualisierendes Moment in sich schließt. Diese Färbung des westlichen Messianismus wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß die Rabbiner des liberalen und des Reformjudentums auch außerhalb ihrer Missionsidee, gleichsam als Menschen, die Existenz oder wenigstens die Existenzberechtigung des jüdischen Volkes als eines solchen verneinen. Sonderbar ist dann übrigens nur die durchaus positive Einstellung derselben Vertreter einer im Grunde avölkischen Idee zu ihrem jedesmaligen Wirtsvolk.

Die überaus starke Betonung, die die Einzelpersönlichkeit im Rahmen der Reformidee und der mit ihr zusammenhängenden modern-jüdischen Messias-Idee erfährt, zieht als wichtigste Folge den Kantschen Gedanken von der sittlichen Bestimmung des Menschen und den ethischen Postulaten in ihren Bereich. Der Kantsche Begriff der Gottheit ist durchaus subjektiv. Gott ist von seinem Weltenthrone herabgestiegen und hat sich in der Brust des Menschen wenn nicht als „Willen" (Schiller), so doch als „moralisches Empfinden in mir" verdichtet. — Da das Zeitalter Mendelsohns nicht umsonst das Zeitalter Kants war, so wird im Laufe der Entwicklung des Messiasbegriffs im vorigen Jahrhundert in seine Sphäre die Idee von der sittlichen Vollkommenheit der Menschheit (besser: der Menschen) als der Vorbedingung des messianischen Zeitalters hineingetragen. Zusammenfassend kann betont werden, daß die moderne Idee von der messianischen Mission des Judentums, die im Zeitalter Mendelsohns ihren Ausgangspunkt hat, individuell gerichtet ist und glaubt, durch größtmögliche Zerstreuung der Juden unter die Völker die sittliche Vollkommenheit der Menschheit und die messianische Zeit herbeiführen zu können, in der der Einzelne in ungestörter Glückseligkeit leben werde.

Welche Berührungspunkte hat nun diese Form des jüdischen Messianismus mit dem historischen, von den Propheten vertretenen messianischen Erlösergedanken? — Nach Achad Haam („Am Scheidewege", Bd. II, S. 237, „Die Schwankenden") sieht „die Lehre des Judentums ihren Zweck nicht in der Erlösung des Individuums, sondern in der Glückseligkeit und der Vervollkommnung der Volksgemeinschaft und — am Ende der Zeiten — der ganzen Menschheit". — „Und auch in späterer Zeit . . . blieb . . . der oberste Zweck des Judentums das Glück der Allgemeinheit". In welchem Grade das Judentum sich über die Einzelpersönlichkeit als solche hinaus an der Gemeinschaft orientiert, beweist die untergeordnete Bedeutung des Problems von der Unsterblichkeit der Seele in der alten jüdischen Lehre. Aus der Tatsache, daß die Bibel dieses Zentralproblem, welches mehr als jedes andere die denkenden Individuen beschäftigt, kaum berührt, schloß Weininger auf die Seelenlosigkeit der Juden; ich sehe hierin nur einen Beweis für die dominierende Stellung des Gemeinschaftsgedankens in der altjüdischen Weltanschauung, im religiösen Denken

und Fühlen des jüdischen Volkes zur Zeit des selbständigen Staatswesens. — Entprechend dieser Tendenz der jüdischen Lehre trägt auch der messianische Gedanke der Propheten einen ausgesprochenen überindividuellen Charakter. Weder Jesaia (II. 2—4) noch Micha (IV. 2—3) sprechen, wenn sie das bekannte Bild vom messianischen Zeitalter malen, irgendwie vom Einzelnen, der „in ungestörter Glückseligkeit leben werde". Nein, die vielen Völker sind es, — die sich nicht in ihren eigenen Ländern von der zerstreuten mosaischen Religionsgemeinschaft irgendwie beglücken lassen, — sondern die sprechen: „Wohlan, lasset uns hinaufgehen zum Berge des Ewigen, zum Hause des Gottes Jacobs, — denn von Zion wird ausgehen die Lehre und das Wort des Ewigen von Jerusalem". Die Völker sind es, zwischen denen der Ewige richten wird, die ihre Schwerter stumpf machen, ihre Lanzen zu Rebenmessern umschmieden... „und nicht lernen sie fürder den Krieg". Das Volk und nicht der Einzelne steht im Zentrum der Betrachtung. Und höchstens Joel (IV. 1) spricht einmal von den „Gefangenen Jehudas und Jerusalems", die der Herr in jenen Tagen zurückführen werde. — Alles in allem kann man sich der Feststellung anschließen, die H. Sahar in einem Aufsatz „Die religiöse Forderung des jüdischen Nationalgedankens" macht („Der Jude", Bd. I, S. 808): „Der jüdische Erlösergedanke ist nur im Wirken der Gesamtheit erfüllbar"; — wenn man nur den Messianismus der Propheten zu dem „jüdischen Erlösergedanken" an sich in Beziehung setzt. Denn aus dieser Betrachtung ergibt sich, daß die messianische Idee des modernen Reformjudentums vom prophetischen Messianismus wenigtens in diesem einen Punkte wesentlich abweicht. Ob der Individualismus des neujüdischen Messiasgedankens sich, wie Achad Haam behauptet, infolge einer Assimilation an das Christentum mit seinem ausgeprägteren Persönlichkeitskult entwickelt hat, — ob die Reformen des vergangenen Jahrhunderts in völkischer Wurzellosigkeit ihn als allgemein-menschlichen Deckmantel ihrer Lehre von der Mission des Judentums umhingen — einerlei: er hat den Missianismus der Propheten, und mit dem Missianismus den Charakter der jüdischen Lehre verfälscht. Den einzigen Versuch zur Vermeidung der Vertiefung sowohl jener „Assimilation" als auch dieser „avölkischen Wurzellosigkeit", den einzigen Versuch zur Reinigung und Wiederherstellung der jüdischen Messiasidee, macht der Zionismus, der durch die Schaffung einer organischen jüdischen Gemeinschaft den Nährboden bietet, auf dem ein reiner, zwar überindividueller, aber nicht verschwommen allgemein-menschlicher Messianismus sich allein entfalten kann. „Gerade der ‚messianische Beruf' des Judentums ist es demnach, der als Vorbedingung seiner Erfüllung wengistens eine partielle Konzentration der Judenheit, die Schaffung eines ‚nationalen Zentrums', einer ‚Heimstätte' für das jüdische Volk verlangt." (Dr. A. Schlesinger in den „Neuen Jüdischen Monatsheften", Jahrgang II, S. 420.) (Fortsetzung folgt.)

Ein jüdischer Nationalrat in Oesterreich.

Am 20. Oktober hat, wie uns gemeldet wird, in Wien eine Reichskonferenz der zionistischen Organisationen stattgefunden, die von Vertrauensmännern aus dem ganzen Gebiet der österreichischen zionistischen Organisationen beschickt war. Die Reichskonferenz hat beschlossen, einen jüdischen Nationalrat einzusetzen, welcher aus den jüdisch-nationalen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten und Delegierten aller nationalen Parteien besteht. Dieser jüdische Nationalrat hat die jüdische Nationalversammlung vorzubereiten, deren Wahl auf demokratischer Grundlage stattzufinden hat. Bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung ist der jüdische Nationalrat die einzig legitimierte Vertretung der jüdischen Nation. Das Exekutivkomitee der österreichischen Zionisten wurde als vorbereitender Auschuß für die Durchführung der Beschlüsse bestellt. Die Reichsratsabgeordneten Straucher und Reizes wurden aufgefordert, den parlamentarischen Nationalrat zu konstituieren. Schließlich fordert die Reichskonferenz das Selbstbestimmungsrecht für die untrennbare Einheit des jüdischen 14-Millionenvolkes, fordert die Errichtung der nationalen Heimstätte fü das jüdische Volk in Palästina, die nationale und bürgerliche Gleichberechtigung für die jüdische Bevölkerung in allen ihren Wohnländern und die Vertretung des jüdischen Volkes auf dem Friedenskongreß.

Sprechsaal

(Die unter dieser Rubrik erscheinenden Arbeiten geben die Anschauungen der Einsender wieder, die sich nicht immer mit denen der Redaktion zu decken brauchen.)

Blau-Weiß und die gesetzestreue Jugend.

Die Bundesleitung des „Blau-Weiß", Bund für jüdisches Jugendwandern, stellt uns den Wortlaut eines Referates zur Verfügung, das von der Münchner Blau-Weiß-Führerin Meta Moch auf dem Bundestag in Berlichingen gehalten wurde.

„Wenn ich, die ich der Orthodoxie zwar nahestehe, aber doch zu viele ihrer Lebensäußerungen negiere, als daß ich mich unbedingt thoratreu nennen könnte, euch heute einige Worte über das Thema „Blau-Weiß und die gesetzestreue Jugend" sage, so geschieht das lediglich auf Grund der Wahrnehmungen, die wir im Münchner Blau-Weiß machen konnten. Ich möchte euch daher bitten, meine Ausführungen und eventuellen Forderungen nicht etwa als von der neu aufkommenden Wanderbewegung in der Agudah beeinflußt zu betrachten, sondern sie anzusehen als hervorgegangen aus der Entwicklung der Münchner Gruppe, die die von ihr erkannten Notwendigkeiten gerne dem Gesamtbund vermitteln möchte.

Wohl die meisten von uns betrachten den Blau-Weiß als die jüdische Jugendbewegung und hoffen und wünschen von ihm, daß er nicht nur einen Teil unserer Jugend umfasse und in sich zu einer Gemeinschaft vereinige, sondern, daß er allmählich die gesamte jüdische Jugend ergreife, um in ihr die Erneuerung des jüdischen Volkes vorzubereiten. Wenn die Jugend ohne Unterschied der sozialen Stellung der Eltern, ohne Trennung nach religiösen Schattierungen und Richtungen zusammenkommt, um sich gegenseitig kennen, schätzen und dulden zu lernen, um eine Gemeinschaft zu bilden, in der sie sich als Mensch und als Jude ausleben kann, so wird sie, meiner Ansicht nach, aus dieser selbstgewählten Lebensgemeinschaft heraus fähig sein, jeden schöpferischen Gedanken zu fassen und auch durchzusetzen. Grundbedingung für die organische und eben nur dadurch ge-

deihliche Entwicklung dieser Gemeinschaft ist jedoch, daß alle das Judentum erhaltenden Kräfte in ihr zu Wort kommen, ihr ihren Stempel aufdrücken — nicht sich gegenseitig befehdend, sondern sich fördernd in dem Suchen nach dem rechten Wege. Unser künftiges Gemeinwesen muß, wenn es Bestand haben soll, sich vor allem vor Einseitigkeit hüten. Es kann also, meiner Meinung nach, weder auf Grund einer bloßen Religionsgemeinschaft noch auf reinem Nationalismus, politischem oder kulturellem Zionismus allein aufgebaut sein. Es werden vielmehr alle diese Strömungen zusammenwirken müssen, um jüdische Werte zu schaffen. Und wenn wir auch heute, da wir im Galuth leben, und unsere ganzen Lebensäußerungen aus dem Exil heraus entstanden und für das Exil berechnet sind, nicht mehr, bezw. noch nicht sagen können, was gut jüdisch ist, — das eine steht fest, daß wir auf den Einfluß und die Mitarbeit der das alte Nationalgesetz bewahrenden Orthodoxie nicht werden verzichten können.

Und hier setzt die Kritik ein, die ich im Namen des Münchner Bundes am Blau-Weiß üben muß. Während das nationale Moment, dessen überaus große Wichtigkeit ich absolut nicht leugnen will, immer und immer wieder betont wird, gewissermaßen das Mindestprogramm für die Erziehung der uns anvertrauten Jugend bildet, wird doch die sonstige jüdische Ausbildung sehr wenig gepflegt. Gewiß, wir lernen zusammen hebräisch, beschäftigen uns mit der modernen jüdischen Literatur, erzählen uns wohl auch mal was von unseren Helden oder von der nationalen Bedeutung unserer Feste. Was in unserer Erziehung aber fehlt, das ist das Forschen nach den uralten Wahrheiten und ewigen Schönheiten, die in unserem alten Schrifttum enthalten sind, und die Pflege des religiösen Sinnes, der in den meisten Kindern steckt. Das sind Dinge, die bei den unserem Kreise angehörenden Kindern in den meisten Fällen im Elternhaus nicht gepflegt und die ihnen von unseren Führern, denen mitunter selbst sehr viel Jüdisches fremd ist, nicht vermittelt werden können.

Die Kinder aus orthodoxen Häusern bringen da weit günstigere Vorbedingungen mit. Die werden schon verhältnismäßig früh mit unserem Schrifttum vertraut gemacht und wenn ihr religöses Gefühl zunächst oft nur durch zum Teil unverstandene Gebete befriedigt wird, so haben sie doch von frühester Kindheit an jüdische Werte vor Augen gesehen. Daß ihnen diese vielfach nur Form ohne begriffenen Inhalt sind, ist eben ein Erziehungsfehler, der sich in unserem Kreise und unter dem Einfluß von Führern, d. h. von Führern, wie ich sie mir denke, sicher rasch verlieren wird.

Wir dürfen nicht vergessen, daß wir Kinder zu erziehen und nicht Erwachsene zu belehren haben. Daß da in der Methode ein gewaltiger Unterschied sein muß, liegt doch wohl klar auf der Hand. Bei einem reiferen Menschen ist der Inhalt das Primäre, für den sich dann schon die richtige Form finden wird. Umgekehrt beim Kinde. Ein Kind sieht und hört und sucht dann erst den Zusammenhang. Ihm muß man zuerst die Form geben und sie dann erst mit Inhalt füllen. Was nützt es, wenn ich den Kleinen von der Schönheit des Seders, von der tiefinneren Gemütlichkeit eines Chanukka-Abends oder von der weihevollen Stimmung eines im Scheine der Kerzen strahlenden Freitag-Abends erzähle? Wenn Sie es nicht selbst gesehen und empfunden haben, wird ihnen meine Botschaft leerer Schall sein, umsomehr als ich, wenn ich nicht selbst das Glück gehabt habe, diese Dinge zu erleben, sie Ihnen gar nicht mit der unbedingt nötigen inneren Überzeugung werde schildern können.

Es werden mir nun verschiedene von Euch mit dem Einwurf kommen, daß sie ja gar nicht die alten stark verknöcherten Formen, die die Zeit unserer Zerstreuung zum Teil aus unseren ehemals so lebensfrischen Gesetzen gemacht hat, erhalten wissen wollen, daß sie nach neuen suchen, die lebendig auf sie einwirken. Denjenigen möchte ich erwidern, daß die neuen Formen, wenn sie von jüdischem Geist beseelt sein sollen, sich unbedingt auf den alten hergebrachten Formen aufbauen müssen, daß wir also die Tradition zum mindesten kennen müssen, da sie doch das einzig Positive ist, was uns aus den Zeiten, da wir noch in unserem Lande lebten, erhalten ist.

Und da ist nun wieder das Beispiel von unschätzbarem Wert. Es nützt nichts oder doch nicht viel, wenn die Kinder nur lernen und lesen; sie müssen diejenigen, die nach der Tradition leben, sehen und sie verstehen lernen. Das Gesetz muß ihnen gewissermaßen lebendig vorgeführt werden und zwar durch seine Vertreter, wie ihnen die Idee des Nationalismus durch die ihn vertretenden Führer verkörpert wird.

Aus der gegenseitigen engeren Fühlungnahme der Vertreter der beiden Hauptrichtungen im Judentume, der Volksgemeinschaft und der Religionsgemeinschaft, wird sicher nur Vorteilhaftes für den Blau-Weiß entspringen. Sie wird dazu beitragen, daß diejenigen, die die Form haben, auch neue Inhalte erhalten und wird denjenigen, die nach einer neuen Form für den vorwärts strebenden Geist suchen, ihre Arbeit erleichtern. Aber nicht nur die Form werden die Letzteren finden, ihr neuer Geist wird sich an den alten Weisheiten, die ihm wieder zugänglich werden, zu leuchtender Flamme entzünden.

Natürlich darf es aber nicht den Thoratreuen schon von vornherein unmöglich gemacht werden, sich in unseren Kreis einzuleben, indem man sie ständig in ihren jüdischen Gefühlen kränkt. Es sollte eigentlich nicht möglich sein, daß in einem jüdischen Wanderbund häufig, sei es offiziell oder inoffiziell, der Sabbat entheiligt, ja bei manchen sogar als auserwählter Tag, als Ruhetag, gar nicht gekannt wird. Auch auf anscheinend nebensächlichere Dinge ist dabei Wert zu legen. So ist z. B. ein geringschätziges, mitleidiges Lächeln gegenüber jenen, die sich auf der Fahrt zum Beten absondern, oder die ihre Mahlzeiten mit bedecktem Haupte einnehmen, sehr wenig am Platze. Ferner sollte in Zügen, in denen gemeinsames Kochen eingeführt ist, und in denen orthodoxe Kinder mitwandern, die Mahlzeiten stets nach den rituellen Vorschriften hergestellt sein. Am besten wird der Hordenkochtopf und das Kochen überhaupt den Orthodoxen übertragen werden. Ich bin etwas ins Detail gegangen, um einem sich mitunter unangenehm fühlbaren Mißstande abzuhelfen. Dadurch, daß die gesetzestreuen Kinder vielfach an den gemeinsamen Mahlzeiten nicht teilnehmen können, werden sie sich, je nach Charakterveranlagung, entweder als ausgeschlossen oder als etwas Besonderes fühlen. Ich halte die eine Meinung für so schädlich wie die andere, auf keinen Fall aber sind diese Zustände der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls förderlich. Die orthodoxen Kinder sollen nicht auf den Gedanken kommen, daß unbedingtes Festhalten an der Tradition allein schon genüge, um das von uns

allen erstrebte Volljudentum zu erreichen, aber sie sollen auch nicht Gelegenheit haben sich berechtigterweise darüber zu beklagen, daß sie gewissermaßen nur toleriert sind.

Wenn wir die vorhin verlangten Konzessionen an das Ritualgesetz machen, so soll das nicht nur geschehen, um die Orthodoxen nicht zu kränken, sondern aus Liebe für die Sache selbst und um des Prinzips willen. Ich habe ja schon eingangs erwähnt, daß wir Kraft und Fähigkeit für Neuschöpfungen, wenn sie von jüdischem Geist umweht sein sollen, nur aus der uralten und richtig verstandenen Tradition schöpfen können und daß es mir daher nötig erscheint, mit den Pflegern der Tradition in engeren Konnex zu treten. Ich glaube, wir können das ruhig tun, ohne für die Lebendigkeit bezw. die Lebenskraft unserer Ideale fürchten zu müssen. In unserem Kreis ist kein Raum für Verknöcherungen. Die freie Luft, die uns draußen in Wald und Flur umgibt, fegt alles, was nicht lebenskräftig ist weg, was aber frisch ist, schlägt Wurzeln, entwickelt sich und wird seinerzeit Früchte bringen."

Palästina.

Die Misrachi. Das Jüdische Korrespondenzbureau im Haag berichtet:

Die Misrachiorganisation (die Federation der orthodoxen Zionisten) in Palästina formt heute das Band zwischen allen orthodoxen Elementen im Lande. Täglich werden neue Vereine gegründet. An der Spitze der Organisation steht der Chacham Baschi von Jaffa, Rabbiner Ben Zion Usiel.

Auch die Schulen der Misrachi entwickeln sich in befriedigender Weise. Die größte Schule ist die Tachkemoni, die 10 Klassen enthält und unter Leitung des Talmudisten Rabbiner Josef Seliger aus Lemberg steht.

Polen.

Jüdische Bestrebungen in Polen. Von der Warschauer jüdischen Presse schreibt das Zionistenblatt „Haint": Die Worte des Regentschaftsrates an das Polenvolk haben in noch viel höherem Maße für das jüdische Volk Geltung. Alles Trennende mag jetzt verschwinden vor dem starken Rufe: Ein Heim für das jüdische Volk in Palästina und verbürgte bürgerliche und nationale Rechte in allen Ländern, wo Juden wohnen! Wir glauben fest, daß die Unterdrückung der Juden beendigt wird durch ein Wahlgesetz für die Konstituante. Davon hängt es ab, ob die Politik der Nichtberücksichtigung eines Zweimillionenvolkes, welches das staatliche Leben Polens miterlebte und unter demselben Druck litt, aufhören soll. Der nationalistische „Moment" veröffentlicht dazu den Beschluß der Volkspartei, in der die Juden als die am meisten rechtlose und unterdrückte Nation für sich das gleiche Selbstbestimmungsrecht wie alle anderen Nationen fordern. Im wiederhergestellten Polen verlangten die Juden für sich nationalpolitische Autonomie. Bei den Wahlen zur Konstituante sei den Juden die nationale Kurie zu gewähren. In das Koalitionsministerium wollen die Juden Vertreter schicken. Das orthodoxe jüdische „Wort" befaßt sich in diesem Zusammenhang mit der zionistischen Anregung, eine zwischenparteiliche nationale Vertretung der Judenschaft zu bilden, einem Plan, den das Blatt ablehnt, da er im wesentlichen die Durchführung national-jüdischer Gedanken bezwecke. Auch liege darin eine Nichtachtung der Zuständigkeit der zu wählenden neuen Gemeindeverwaltung, welche ja die erste jüdische Vertretung in Polen mit bestimmten politischen Verpflichtungen sei. Die von seiten der Assimilanten betriebene Verschiebung des Wahltermins wird nach dem jüdischen „Wort" bestritten. Indessen berichten auch „Haint" und „Moment", daß die Okkupationsbehörden die Entscheidung über den Wahltermin der Gemeindeverwaltung anheimgestellt hätten.

Aus aller Welt.

Die Orientfrage. Das Jüdische Korrespondenzbureau im Haag meldet:

Die englische Presse bespricht die Adressen, die von den Armeniern, Syriern und Zionisten Lloyd George überreicht wurden. Der „Daily Telegraph" schreibt: „Die Haltung Englands gegenüber den Nationalitäten im Orient ist eine der bedeutsamsten Angelegenheiten des Krieges. Durch Festhaltung der in Palästina und Mesopotamien erreichten Resultate nehmen wir eine Haltung an, die wir aus moralischen Gründen nicht mehr aufgeben dürfen. Niemand in den alliierten Ländern wird der deutschen Forderung zustimmen können, daß Palästina und Mesopotamien den Türken zurückgegeben wird.

Palästina-Pioniere in Holland. Dem Jüdischen Korrespondenzbureau im Haag wird geschrieben:

Die landwirtschaftliche Pionierbewegung „Hechaluz" hat, wie in ganz Europa und in Amerika, auch in Holland einen viel versprechenden Anfang gemacht. Die jüdische Jugend brennt überall vor Ungeduld, um ins Land ihrer Väter zurückzukehren und die jüdischen Besitztitel durch jüdische Bearbeitung des Bodens zu erneuern. Die Berichte aus dem schwer heimgesuchten Palästina enthalten manch Erfreuliches und zwar das tapfere Standhalten der jüdischen Kolonisten auf ihren Faktoreien, und ihre geradezu glänzenden Ernte-Erfolge. Die jüdischen Kolonien bilden das Entzücken der englischen wie auch der deutschen Offiziere. In allen deutschen Orient-Zeitschriften stößt man fortwährend auf die Mahnung an die Adresse der türkischen Regierung, die jüdische Kolonisation in Palästina kräftigst zu unterstützen, da die jüdischen Kolonien die wenigen mustergültigen landwirtschaftlichen Betriebe im ganzen türkischen Reiche bilden.

Theoretisch war die jüdische Kolonisierung Palästinas eigentlich ein Unding. Alle Fachleute haben ihr auch keine große Zukunft vorausgesagt. Aus Stadtmenschen Bauern machen? Und gar aus jüdischen Stadtmenschen, die seit Jahrtausenden der Scholle entwöhnt sind! Fast alle Gutachten haben sich dagegen ausgesprochen. Doch der ungestüme Drang zur urväterlichen Scholle hat alle Theorie über den Haufen geworfen und ließ in Palästina landwirtschaftliche jüdische Siedlungen entstehen, die geradezu mustergültig sind.

Nun hat die landwirtschaftliche Pionier-Bewegung unter der in Holland weilenden ostjüdischen Jugend starke Wurzel gefaßt. Seit dem Frühjahr arbeitet eine Gruppe von jungen Leuten in Devanter in verschiedenen „Kweekeryen" als gewöhnliche Landarbeiter, um sich die Methoden der intensiven holländischen Bodenbearbeitung anzueignen um Musterkolonisten in Palästina abzugeben. Die schnelle Anpassung an die ihnen

ungewöhnliche Erdarbeit ist geradezu erstaunlich. Noch erstaunlicher ist die frohe Stimmung, die in ihrem Kreise herrscht.

Feuilleton

Der Rabbi von Rothenburg.

Novelle von David F e u c h t w a n g.

(Fortsetzung.)

Im Mittelalter war Rothenburg ein Verkehrsmittelpunkt zwischen Thüringen, Franken und Schwaben, hier führten die Straßen durch, die Augsburg, Würzburg und Frankfurt verbanden, diese alten, kraftvollen Patrizierstädte mit ihrer großen Kultur und Überlieferung, die auch als Judengemeinden von altem Ruhme bedeckt waren. Schon von der Ferne kündete sich dem Wanderer das kleine Wunder an. Türme und Zinnen ragen von der festen Stadtmauer empor, durch die zahlreiche Tore und Bögen in das Stadtinnere führen. Robuste und massive, schlanke und zierliche Mauerkronen grüßen aus der Ferne. Dröhnend klingt der Tritt im hallenden Bogen des prächtigen Tores, durch das wir die Stadt betreten. In dem Straßengewirre hängt das Auge mit Entzücken an schlanken Giebeln rotgedeckter Häuser, wunderlichen Erkern und Türmchen, krausem Schnörkelwerk vielverschlungener Gitter und Guckfenster, Dachraufen von abenteuerlicher Gestalt Galerien und Treppen auf und ab, Brunnen, von wunderschönen Figuren bekrönt mit zierlichen Auslaufröhren, reichgeschmückten Bassins und Trögen. An den vornehmeren Häusern prangen farbenreiche Wappen und Werkmeisterzeichen der Zünfte; Inschriften und Kernsprüche künden den Ruhm von Helden und Fürsten. Und betritt man ein Haus, dann gewahrt man zauberisch-traumhafte Höfe mit uralten Bäumen, die auf Veranden und Wendeltreppen niederrauschen und mit Ästen und Zweigen weitschattend in Galerien, Söller und schnörkelumrankte Fensterlein langen. Doch siehe da! Plötzlich halten wir stille: einige uralte Häuser ziehen unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich; sie tragen hebräische Inschrift und in die steinernen Seitenpfosten ist in eine Vertiefung die Mesusah eingelassen.

Man merkt es. Die Häuser führen zur langen, schmalen Judengasse mit ihren Nebensträßlein; und dieses Haus hier inmitten der Hauptstraße, das sich durch besondere Stattlichkeit hervortut und mit seinem Giebel über die Nachbarn emporragt, ist ist die „Schul", das Bet- und Lehrhaus mit dem Rabbinerhause. Und dort das Haus am „weißen Turm" mit der schönen Pforte und der zierlichen Schelle und dem Fensterfachwerk ist das Judentanzhaus. Man sieht: hier ist eine alte Siedlung der Juden; hier herrschen Ordnung, Wohlstand und Ruhe.

Die Judenniederlassung in Rothenburg entwickelte sich parallel mit dem Emporblühen der Stadt, die im Anfang des fünften Jahrhunderts durch den sagenhaften Herzog Pharamund gegründet und im neunten Jahrhundert als Grafschaft genannt wird. Mächtige Geschlechter herrschen hier; um 900 wird Rothenburg Stadt und Rudolf von Habsburg erhebt es um 1270 zur freien Reichsstadt. Dieser Kaiser hat Rothenburg besondere Gunst erwiesen und es reichlich mit Privilegien und Rechten ausgestattet, die den Reichtum und Wohlstand mächtig hoben. Auch die Judengemeinde erblühte um diese Zeit. Die Juden bewohnten ein eigenes Stadtquartier. Das war aber kein dumpfiges Ghetto, sondern ein wohlgebautes Viertel mit blanken Häusern und wohlgepflegten Straßen. Um so zufriedener waren seine bescheidenen, frommen Bewohner, die sich still und zurückgezogen des ansehnlichen Glücks freuten. Natürlich waren sie Kammerknechte, wie alle Juden damaliger Zeit. An die Plackereien und Unbilden, welche diesem Verhältnis erwuchsen, waren sie genug gewöhnt, um nicht mehr darüber zu klagen. Die ruhigen Jahre waren doch nur Galgenfristen. Man lebte trotz der verhältnismäßig guten Zeiten auf vulkanischem Boden, der in jedem Augenblick seinen Rachen öffnen konnte. Als Rabbi Meïr in Rothenburg einzog, herrschte jedoch allerwegen Ruhe und Frieden. Mit Jubel wurde der Rabbi begrüßt. Er bezog das stattliche Rabbinerhaus, in welchem er eine herrliche Wohnung innehatte, die einen eigens für den Sommer hergerichteten Trakt besaß. Benötigte er doch für alle Gelasse, wie er selber erzählte, vierundzwanzig Mesusoth. Er hatte einen Speisesaal, sein Lehrzimmer und für die intimsten Schüler eigene Wohnung. Rothenburg wurde nun der Brennpunkt des jüdischen Lebens in Deutschland. Aus allen Gauen strömten Schüler in hellen Scharen herbei. Meïrs Ruhm wuchs stetig an; er ward bald als der größte Talmudkenner und Gesetzeslehrer seiner Zeit gepriesen und als geistliches Oberhaupt der deutschen Juden betrachtet; auch in Frankreich anerkannte man ihn als erste Autorität. Anfragen aus der ganzen jüdischen Welt wurden an ihn gerichtet, den man „die Wonne und den Glanz der Zeit", „den Führer und Richter, Pfadfinder und Weisheitsquell, den Schatzgräber und rettenden Engel, die Leuchte des Exils" nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von M i t t e i l u n g e n aus Gemeinden und Vereinen und von P e r s o n a l n a c h r i c h t e n, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Zionistische Ortsgruppe München. An die Reihe der auswärtigen Referenten, die wir in letzter Zeit hier sprechen hören durften, schloß sich in der vorigen Woche Dr. Artur Hantke an, der am Dienstag vor geladenem Publikum sich über die g e g e n w ä r t i g e L a g e d e r J u d e n verbreitete und am Mittwoch in öffentlichem Vortrag über „J ü d i s c h e V o l k s p o l i t i k" sprach. Der Redner erläuterte und begründete die Hauptziele jüdischer Gegenwartspolitik: die Forderung der nationalen Gleichberechtigung und des Selbstbestimmungsrechtes für die Juden im Osten, bezw. für all die Länder, wo eine jüdische Masse vorhanden ist, einerseits und die Wiedergewinnung Palästinas für das jüdische Volk andererseits. Die während des Krieges aufgetauchte Idee von dem Selbstbestimmungsrecht aller Völker und das Interesse, das heute die ganze Welt der Ostjuden- und Palästinafrage ent-

gegenbringt, bereiten uns den Boden vor. Doch wir müssen ihn bearbeiten. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine gehaltvollen Ausführungen.
M. M.

Verein Bne Jehuda München. Der letzte Vereinsabend brachte für Mitglieder und Gäste eine Fülle von Anregungen. Frau Dr. Rahel Straus gab dem Abend durch ein sehr interessantes, tief schürfendes Referat über „Die Aufgaben der jüdischen Frau" den Rahmen. Verschieden sind die Aufgaben der jüdischen Frau im Galuth und in Palästina. Im Galuth muß die jüdische Frau erst das jüdische Milieu schaffen, das besonders für das heranwachsende Kind unbedingt erforderlich ist. Die Rednerin stellte diesen Gedanken nicht nur als Forderung auf, sondern gab gleichzeitig wertvolle Winke, wie dieser jüdische Geist ins Haus getragen werden könne. In Palästina, wo das jüdische Milieu von selbst gegeben ist, erwarten die jüdische Frau noch andere Pflichten. Hier fehlt es vor allem an tüchtigen, mit allen Gebieten der Hauswirtschaft, des Gartenbaues und der Kleintierzucht vertrauten Frauen, kurz an jüdischen Bäuerinnen. Daß die Frau auch nähen, flicken und stopfen können muß, ist zwar selbstverständlich, muß aber doch angesichts des vollkommenen Mangels an Hilfskräften, der vorerst noch in Palästina herrscht und noch lange herschen wird, und nach den Erfahrungen, die man mit den lediglich aus Begeisterung ohne Vorkenntnisse hinübergegangenen Frauen gemacht hat, besonders hervorgehoben werden. Die Frau muß ihrem Mann und dem jüdischen Arbeiter und Genossenschaftler diejenigen Lebensbedingungen schaffen, unter denen allein er leben kann: sie muß für Ordnung, Sauberkeit und Regelmäßigkeit im Haushalt sorgen und außerdem muß sie verstehen, dem Hause jüdische Weihe zu geben und Gemütlichkeit um sich zu verbreiten. — In der sich anschließenden lebhaften Diskussion und im Schlußwort der Referentin wurden die angeschnittenen Fragen von den verschiedensten Seiten beleuchtet, vor allem aber zeigte sich, welch lebhaftes Interesse allenthalben dem Thema des Abends entgegengebracht wurde. M. M.

Nationalfonds-Spenden: P. Grünbaum: Neder M. 5.—. Elisabeth Mahler, Erlös aus dem Verkauf von Wertzeichen: Albert Kupfer für eine Messingbüchse M. 10.—. Toby gratuliert Familie Adolf Fleischer M. 5.—.

Goldenes Buch: Dr. Albert Theilheimer s. A.: Gabriel Theilheimer dem Andenken Dr. Albert Theilheimers M. 20.—.

Dr. Anton Goldscheider-Garten: Gabriel Theilheimer 1 Baum: M. 6.—.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München. Sonntag, den 27. Okt. 1918. 1. Zug: 8.30 Uhr Starnberger Bahnhof. Mk. 1.10. 2. Zug: 8 Uhr Ost-Bahnhof 5 Pfg. 3. und 4. Zug: 1 Uhr Isartalbahnhof. 60 Pfg. 1. Gruppe: 7.25 Uhr Hauptbahnhof. 80 Pfg. 2. Gruppe: 9.30 Uhr Ostbahnhof. 65 Pfg. 3. Gruppe: 8 Uhr Corneliusbrücke (Ludwigdenkmal) 5 Pfg. 4. Gruppe: 8.25 Uhr Ostbahnhof. 50 Pfg.

Verein Bne Jehuda. Voranzeige: Dienstag, den 5. November, Referat des Herrn Sidney Haskel über den national-jüdischen Jugendtag.

AHAVAS-ZION.

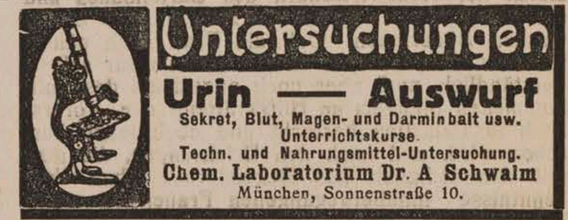
Dienstag, den 29. Oktober 1918 abends 8 Uhr, im roten Saal des „Augustiner", Neuhauserstraße 16/I (Aufgang im 1. Hof rechts)

Allgemeine Versammlung

zur Beratung und Beschlußfassung über das

Jüdische Volksheim.

Alle unsere Mitglieder und Freunde und deren Angehörige sind eingeladen. DIE VORSTANDSCHAFT.



Zeichnet die 9. Kriegsanleihe!

Zeichnet die 9. Kriegsanleihe!

Verantwortlich für die Redaktion i. V.: Meta Moch, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.